

XX 244
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

ИВАНОВИЧ
КНИЖОТКА
С.С.С.Р.
В.И.И.И.И.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 23.

Botrowsk, 20. Juni 1926.

Jahrgang 5.



Zelte der vor dem Hochwasser Geflüchteten (auf dem Berge bei Botrowsk)

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueber sendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Neue Wege.	361
Politische Rundschau.	362
Wirtschaft und Wissen:	
Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer in unserer Republik. Von P. G.	363
Staub und Staubkrankheiten. Von Dr. med. Max Grünewald.	365
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die Traktorisierung der Landwirtschaft in der Republik der Wolgadeutschen. Von A. Emig, Ingenieur.	367
Zuchtstätten für produktives Hausgeflügel. Von H. Kling, Agronom.	370
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	371
Kultur und Natur:	
Der Arbeit Lied. Von Wenzel Breuer.	373
Unter den Rädern. Novelle von Hans Otto Henel. (Fortsetzung.)	373
Ein türkisches Element. Von Walter Born. (Schluß.)	375



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 23.

Pokrowsk, 20. Juni 1926.

Jahrgang 5.

Neue Wege.

Vom 9. bis zum 13. Juni tagte die 2. Session des ZBK unserer Republik. Bei einem oberflächlichen Beobachten unserer Umgebung glauben wir gewöhnlich, es seien nur ganz unbedeutende Veränderungen bei uns vor sich gegangen. Unsere Bauart ist noch die alte, die Bauern kleiden sich noch nach altem Muster, so daß dem Auge nichts auffällt. Die Arbeiten der Session zeigten jedoch, daß wir schon große Veränderungen in unserer Wirtschaftsführung, in unserer Umgebung verzeichnen können und daß uns noch größere bevorstehen.

Hier soll die Aufmerksamkeit der Leser hauptsächlich auf 2 Fragen der Arbeit der Session gelenkt werden, die beide von dem Volkskommissariat für Landwirtschaft eingebracht wurden. Es sind das: Die Bewahrung der Bewässerungsanlagen unserer Republik und die Ausnutzung des Fonds zur Umgestaltung unserer Landwirtschaft.

In den Hungerjahren, hauptsächlich im Jahre 1924, wurde eine Menge solcher Bewässerungsanlagen angelegt und ausgebaut. Durch diese Anlagen werden gegenwärtig mehr als 14.000 Dessj. Land und Wiesen bewässert. Aber schon jetzt, 2 Jahre nach dem Bau der Anlagen, sieht man, daß sie nicht nur nicht instandgehalten werden, sondern daß sie schon mit Mutwillen zerstört werden. Niemand fühlt sich verpflichtet, die Anlagen der Regierung zu unterhalten. Man glaubt, die Anlagen hätten dadurch, daß sie während der Hungerzeit der notleidenden Bevölkerung Arbeit und Brot lieferten, ihre Aufgabe erfüllt. Das glauben natürlich nicht die Nutznießer, die den Nutzen der Anlagen schon kennen, sondern einzelne böswillige Subjekte, die einzelne Teile der Anlagen in ihrer eignen Wirtschaft verwenden wollen.

Die Session beauftragte daher das Volkskommissariat für Landwirtschaft, mit den Nutznießern Verträge abzuschließen, laut denen diese verpflichtet sind, die Anlagen zu bewachen, geringfügige oder böswillig verursachte, d. h. durch die Schuld der

Nutznießer entstandene Schäden selbst auszubessern, und jährlich ein bestimmtes Prozent des Werts der Anlagen (bei hölzernen Anlagen von 5 bis 8 Proz. und bei Betonanlagen von 2 bis 4 Proz. des Wertes der Anlagen) zur Bildung eines Reparatur- und Neubautenfonds zu erheben. Im Falle der Nichterfüllung des Vertrags durch die Nutznießer hat das Volkskommissariat für Landwirtschaft das Recht, bestimmte Maßregeln bis zur Enteignung des Landes zu ergreifen. Die Nutznießung der bewässerten Ländereien steht an erster Stelle den Kollektiven und den Genossenschaften zur Verfügung, die auch den größten Anteil an der Errichtung der Anlagen hatten.

Die Frage der Ausnutzung des Fonds zur Umgestaltung der Bauernwirtschaften rief große Debatten hervor. Die Zentralregierung des Rätebundes bestimmte einen Fonds von 77 Millionen Rubel zur Umgestaltung unserer heutigen, rückständigen Landwirtschaft in eine der Dürre widerstandsfähige.

Für unsere Republik wurden von der ganzen Summe drei Millionen Rubel bestimmt, womit wir 6 Proz. unserer Wirtschaften in standhafte, widerstandsfähige Wirtschaften, die nach den Vorschriften der Agronomie wirtschaften, verwandeln können. Der Plan des Zentrums sieht die Umgestaltung ganzer Dörfer vor, während das Landwirtschaftskommissariat unserer Republik sich für die Umgestaltung kleiner Gruppen entschied und im verfloßenen Jahr schon 33 solcher Gruppen organisierte. In der Session wurde viel für und wider diese und jene Art gesprochen. Wir streifen nur die hauptsächlichsten Vor- und Nachteile. Zugunsten der Umgestaltung ganzer Dörfer spricht der Umstand, daß große Wirtschaftseinheiten auch genügend große Maschinen anwenden, die Rassenviehzucht im großen betreiben, die Verarbeitung der Produkte vorteilhaft gestalten, ja sogar die Landwirtschaft elektrifizieren können. Ein umgestaltetes Dorf würde

einen viel größeren wirtschaftlichen Effekt erzielen und eine größere Anziehungskraft auf die umliegende Bevölkerung ausüben als kleine wirtschaftliche Einheiten. Es bestehen aber ungeheure Schwierigkeiten, wahrscheinlich ist es sogar unmöglich, ein solches Dorf zu finden, dessen Einwohner restlos für die mit großem Risiko und großen Schwierigkeiten verbundene Umgestaltung zu gewinnen wären, da in dieser Hinsicht keine Vorarbeiten unter der Bevölkerung geleistet wurden. Auch ist das Dorf

wirtschaftlich zu buntscheckig. Außerdem könnte eine solche Umgestaltung auch nicht alle wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Sonderheiten umfassen. Deshalb sprach sich die Session für die Form der kleineren Wirtschaftsgruppen aus. Um aber die wirtschaftlichen Vorteile, die eine Großwirtschaft hat, nicht einzubüßen, sollen die Gruppen größer und näher beieinander organisiert werden, damit sie große wirtschaftliche Einrichtungen gemeinsam ausnützen können.

Politische Kundschau.

In England ist immer noch kein Umschwung in der zugespitzten Lage eingetreten. Das Vollzugskomitee der Föderation der Bergarbeiter hat eine Entschließung angenommen, den Kampf fortzusetzen. Es werden immer mehr Unternehmungen aus Mangel an Kohlen stillgelegt. Diese Lage und die weitere tatkräftige Unterstützung der Streikenden seitens ihrer russischen Arbeitsbrüder versetzt die englische Bourgeoisie in immer größere Wut. Ihre Zeitungen und ihre öffentlichen Sprecher ergehen sich in immer frecheren Verleumdungen dem Rätebund gegenüber, der nun einmal wie an allem und jedem Mißgeschick des Kapitalismus in der Welt auch hier unbedingt die Schuld tragen soll. Die Zeitung „Daily Mail“ schreibt: „Der Föderation der Bergarbeiter sind neuerdings 100.000 Pf. Sterling aus Moskau überwiesen worden. Dieses Geld soll wie auch die früher überwiesenen Summen die Krisis in der Kohlenindustrie hinziehen helfen, ja ihr einen vernichtenden Schlag versetzen.“ Nach den Worten des diplomatischen Korrespondenten der Zeitung kann die englische Regierung nicht zulassen, daß die Räteregierung ungehindert Geld für den erwähnten Zweck nach England schicke; dabei läßt er hervorblicken, daß seine Regierung diplomatische Schritte dagegen unternehmen werde. Auf Betreiben des Ministers für die Angelegenheiten Indiens hat nun auch die Londoner Handelsverwaltung beschlossen, ihrer Regierung vorzuschlagen, von der Räteregierung die sofortige Anerkennung der russischen Schulden zu verlangen, im Falle der Absage der Räteregierung von diesen Schulden aber den englisch-sowetrussischen Handelsvertrag aufzulösen. Unser Bevollmächtigter in England veröffentlichte in der Presse ein Schreiben, in dem er ausdrücklich sagt: „Ich wiederhole meine früheren Erwiderungen und erkläre ganz entschie-

den, daß die Sowetregierung niemals Geld für einen Streikfonds der englischen Arbeiter gespendet hat.“

Die Türkei hat sich der Uebermacht Englands fügen und das Mossulabkommen unterzeichnen müssen. Die maßgebenden Staatsmänner der türkischen Republik wollten ihrem Lande nach den großen Opfern des Weltkriegs und des türkisch-griechischen Krieges keinen neuen Krieg mit dem britischen Weltreich zumuten. Die einzelnen Bestimmungen des Vertrags entsprechen im wesentlichen den Wünschen Englands. „Daily Chronicle“, ein führendes Blatt der englischen Liberalen, nennt die Unterzeichnung des Mossulvertrags die beste Nachricht seit dem Waffenstillstand mit der Türkei (im Jahre 1918). England und die Türkei seien wieder Freunde (!) und die Kriegsgefahr in der Mossulgegend sei endgültig beseitigt (!). Als ob die Festsetzung der englischen Räuber in Mossul nicht eine schwere Bedrohung der türkischen Republik darstelle.

In Polen wächst die Unzufriedenheit der Arbeiter und Bauern mit dem Diktator Pilsudski immer mehr. Pilsudski verhehlt nicht, daß er im Dienste der Kapitalisten zum Henker der Werktätigen werden will. Die Bauern, denen er das Land der Gutsbesitzer versprochen hatte, sehen sich jetzt schmählich betrogen. Die Bauernpartei (Gruppe Brill und Dombrowski) erließ daher einen Aufruf an die Bauern, in dem es heißt: „Die Stunde ist da, wo wir uns den Acker erobern müssen. Jetzt oder nie. Niemand wird für uns kämpfen. Rüstet selbst zum Kampf! Die Armee kann wohl auf die Bauern schießen, aber ihr sollt eure Söhne, die in die Armee gehen, unterweisen, daß sie stets für die Gerechtigkeit kämpfen müssen. Es kommen schwere Zeiten, und die Bauern müssen sich um ihre eigene Fahne scharen.“

Wirtschaft und Wissen.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer in unserer Republik.

Von P. G.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer dieses Jahres gewährt im Bundesmaßstab bei einer allgemeinen Vergrößerung um 25 Proz. dennoch eine Erleichterung, sowohl für den armen als auch für den Mittelbauer. Von der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer in unserer Republik können wir das in diesem Jahr nicht sagen. Vor allem muß hervorgehoben werden, daß sich die Einnahmen des Staats durch die einheitliche landwirtschaftliche Steuer nicht um 25 Proz. erhöhen, sondern um mehr als 100 Proz. Anstatt der 780.000 Rubel des vorigen Jahres erwartet man in diesem Jahr nach den Berechnungen unseres Volkskommissariats für Finanzwesen etwa 1.700.000—1.800.000 Rbl. Demgemäß wurden auch die einzelnen Gruppen, im vorliegenden Fall die Mittelbauern, stärker in Mitteleidenschaft gezogen als im verflossenen Jahr. Wie sich die Steuer im verflossenen und in diesem Jahr unter die verschiedenen Wirtschaftsgruppen verteilt, veranschaulicht folgende Tabelle:

1925—1926

Gruppen d. Wirtschaft in Proz.	Zahlen Steuer in Proz. allg.	Summe
Arme 25,6	—	—
Unter mittel . . 41,8	25,8	207.000
Mittelbauern . . 27,4	49,3	390.000
Wohlhabende . . 5,2	24,9	174.000

1916—1927

Gruppen d. Wirtschaft in Proz.	Zahlen Steuer in Proz. allg.	Summe
Arme 25,6	—	—
Unter mittel . . 41,8	18,5	283.000
Mittelbauern . . 27,4	49,3	761.000
Wohlhabende . . 5,2	31,7	450.000

Aus dieser Aufstellung ersehen wir, daß sogar die Wirtschaftsgruppe unter mittel bei einer Verringerung ihres Anteils an der Steuer von 25,8 auf 18,5 Proz. dennoch bedeutend mehr zu zahlen haben als im verflossenen Jahr (283.000 Rubel anstatt 207.000 Rbl.).

Dieser scheinbare Widerspruch des Dekrets mit der Wirklichkeit gerade bei uns erklärt sich ganz einfach. Bis jetzt hatte unsere Republik zusammen mit noch einigen Gouvernements die günstigste Besteuerungstabelle im ganzen Rätebund, da wir ein Gebiet darstellten, das zweimal hart von der Mißernte mitgenommen war. In diesem Jahr müssen wir nun von dieser begünstigten Besteuerung auf die im ganzen Rätebund normale übergehen.

Unsere Sonderstellung als ehemaliges Mißerntegebiet kommt jetzt nur noch durch die niedrigeren Durchschnittseinnahmen von 1 Dessj. zum Ausdruck. Paragraph 16 des Dekrets stellt für unsere Republik 24 Rubel Einnahmen von einer Dessj. fest, während für die meisten anderen Gebiete höhere Durchschnittseinnahmen festgestellt sind. So sind bei unsern Nachbarn im Saratower Gouvernement 32 Rubel festgesetzt, im Nordkaukasus 40 Rbl., in der Ukraine 45 Rbl. Sogar für Sibirien sind die Durchschnittsernten von 1 Dessj. auf 40 Rubel berechnet. Und nur für das Stalingrader Gouvernement werden weniger Einnahmen von 1 Dessj. (20 Rbl.) berechnet als bei uns. Die übrigen Einnahmen der Bauernwirtschaft werden folgendermaßen besteuert: 1 Stück Großvieh 15 Rbl., 1 Pferd oder ein Kamel 18 Rubel, 1 Zugochse 9 Rbl. und 1 Stück Kleinvieh (Ziege oder Schaf) 1 Rbl. 50 Kop.. Das Alter des Arbeitsviehs ist, vom 1. Mai d. J. an gerechnet, auf 3 Jahre, das Alter des Nutzviehs auf 2 Jahre festgesetzt. Das Kleinvieh wird besteuert, wenn es einmal durchgewintert wurde. Die Einnahmen von Wiesen sind: überschwemmte Wiesen 15 Rbl. und nicht überschwemmte 6 Rbl. Auf die Gärten, Gemüsegärten und Arbusenfelder wurden uns vom Zentrum folgende Normen festgesetzt: 120 Rbl. 1 Dessj. Obstgarten, 200 Rbl. eine Dessj. Tabak und 150 Rbl. eine Dessj. Gemüsegarten und Arbusenfeld. Da unser Obst- und Gemüsebau keinen Gewerbecharakter trägt, sondern nur für die eigne Familie bestimmt ist, so hat unser ZBR beschlossen, diese Normen folgendermaßen herabzusetzen: für die Dessj. Obst- und

Gemüsegärten zu 50 Rbl., Tabak 100 Rbl., und die Dessj. Arbusenfeld je nach dem, wo es sich befindet: ist das Arbusenfeld auf dem Ackerland im Saatwechsel eingeschlossen, so wird die Einnahme wie bei einer gewöhnliche Feldkultur mit 24 Rbl. berechnet; befindet es aber bei dem Gemüseland, so wird es als solches mit 50 Rbl. berechnet.

Die Schweinezucht und die Bienenzucht werden bei uns gänzlich befreit, die erste, weil sie mit dem Bau der Pokrowsker Baconfabrik erst in großem Maßstab eingeführt werden muß, und die Bienenzucht, weil sie bei uns überhaupt keine Bedeutung hat und erst eingeführt werden muß.

An die Besteuerung der nicht landwirtschaftlichen Einnahmen ging die Regierung besonders vorsichtig heran, da die Kleingewerbler erst vor kurzem von der Gewerbesteuer befreit wurden, um dem Dorf die nötige Hilfsarbeit zu sichern. Deshalb befreite das ZBR unserer Republik eine ganze Reihe der notwendigsten und am wenigsten vertretenen Handwerke gänzlich, wie z. B. die Schneider, Schuster, Tischler, Zimmerleute, Wagenmacher, Töpfer, die Strohslechter, die Spuler und andere, oder setzte die Norm der Einnahmen viel niedriger an, als diese in Wirklichkeit sind, z. B. die Einnahmen der Weber wurden für die Bergseite mit 85 Rubel und für die Wiesenseite mit 65 Rbl. jährlich berechnet. Dabei sollen aber die Weber der Stadt Balzer, die sich mit Landwirtschaft beschäftigen, ebenfalls mit der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer belegt werden.

Außerdem hat das ZBR noch beschlossen, die Liste derjenigen Arbeiter im Dorfe zu erweitern, deren Lohn von der Besteuerung mit der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer befreit wird. Nach dem Dekret wird das Gehalt aller in die Vollzugs-Komitees und in die Räte gewählten Personen, sowie das des agronomischen, des ärztlichen Personals und der Lehrer befreit. Unsere Regierung befreite außerdem den Lohn der Sekretäre der Dorfräte, der Bibliothekare und der gewählten Personen in den dörflichen Organisationen der gegenseitige Hilfe. Der Lohn der übrigen Gruppen von Angestellten und gewählten Personen wird nur zur Hälfte als Einnahme gerechnet.

Das Zentralvollzugskomitee beschloß, die Dörfer der Republik in bezug auf die Besteuerung der Einnahmen unserer Haupteinnahmequelle, nämlich der Getreidesaat, in drei Kategorien einzuteilen. In der ersten Kategorie werden die Einnahmen von 1 Dessj. zu 26 Rbl. berechnet, in der 2. Kategorie zu 23 Rbl. und in der dritten zu 20 Rbl. In die

erste Kategorie gehören die Kantone Fjodrowka, Frank, Margstadt, Krasnojarsk, Kullus, Pokrowsk und Balzer, in die zweite die Kantone Ramenka, Solotoje, Mariental und die Kantone Krasny-Rut und Seelmann je zur Hälfte und zur Hälfte in die dritte; alle übrigen kommen auch in die dritte Kategorie. Dieser Einteilung liegen sowohl die Bodenbeschaffenheit und die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse, als auch die wirklichen Ernteerträge in den letzten Jahren zugrunde.

Nach § 28 des Dekrets werden in unserer Republik diejenigen Wirtschaften nicht besteuert, deren Einnahmen auf einen Esser 25 Rubel oder 75 Rubel auf die Familie nicht übersteigen. Die Steuer von den Einnahmen der zu steuernden Bauernwirtschaften wird folgendermaßen berechnet: Jeder Einnahmerubel auf einen Esser wird bei den Wirtschaften mit einer Einnahme von 25 bis 30 Rbl. auf einen Esser mit 3 Kop. besteuert, in der Wirtschaft mit einer Einnahme von 30 bis 40 Rubel auf einen Esser mit 5 Kop., in der Wirtschaft mit einer Einnahme von 40—50 Rbl. auf einen Esser mit 10 Kop., 50—60 Rbl. mit 17 Kop., 60—70 Rbl. mit 21 Kop., 70—80 Rbl. mit 23 Kop. und die Einnahmen auf 1 Esser von 80—100 Rbl. und darüber werden mit 25 Kop. auf jeden Einnahmerubel besteuert.

Was die Begünstigungen anbelangt, die den einzelnen Wirtschaften gewährt werden, so muß vor allen Dingen gesagt werden, daß für die Ausfiedler folgende Begünstigungen vorgesehen sind: Muß das Land der Ausfiedler erst vom Wald gereinigt werden, so zahlen sie im Verlauf der ersten 5 Jahre keine Steuer; besiedeln sie Ursteppe, die noch nicht unter dem Pflug war, so sind sie drei Jahre befreit, und wenn sie nur ihre Wirtschaftsgebäude an dem neuen Wohnort aufzurichten haben, so werden sie auf 1 Jahr befreit.

Alle Rotarmisten, Kommandeure, Instrukteure zur Durchführung des militärischen Unterrichts der Borwehrrpflichtigen, alle vom 1. März an Beurlaubten, die ihre Dienstzeit ausgestanden haben, alle Kriegs- und Arbeitsinvaliden und alle Kurstanten der Sowetpartei-schulen, Arbeiterfakultäten, Technikums und Hochschulen werden als Esser ihrer Wirtschaften eingerechnet, wobei in diesen Wirtschaften die doppelte Norm, d. h. 50 Rbl. Jahreseinnahmen auf 1 Esser oder 150 Rubel auf 1 Familie, befreit wird. Uebersteigen die Einnahmen solcher Familien diese Norm, so erhalten sie von 50 bis 75 Proz. Steuerermäßigung. Auch die Kollektivwirtschaften erhalten eine Steuerermäßigung von

25 Prozent; die Kooperativwirtschaften erhalten 10 Proz. Steuernachlaß. Weiter werden die kulturellen Wirtschaften bei der Einrichtung der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer begünstigt. Ganz befreit von den Steuern werden alle von dem Staat unterhaltenen Versuchsfelder, Selektionsamen- und Rassenviehzüchtereien, Viehzuchtstationen, usw. alle Versuchs- und Musterfelder der landwirtschaftlichen Hochschulen und wissenschaftlichen Anstalten, die

landwirtschaftlichen Unternehmungen der Schulen, Kinderanstalten, Kurorte, Heilanstalten, die Muster- und Versuchsfelder der Gemeinden oder sonstiger Kulturanstalten des Volkskommissariats für Volksaufklärung, die Gemeindefaaten, die zur Bildung von Samenfonds bestimmt sind, die Felder der Komitees für gegenseitige Hilfe und die Wiesen, deren Ertrag als Futter für Rassezuchtvieh bestimmt ist.

Staub und Staubkrankheiten.

Von Dr. med. Mag. Grünwald.

Der Staub der Großstädte besteht hauptsächlich aus Steinstaub, der mit Kohlenstaub aus den Kaminen vermischt ist. Die Luft enthält je nachdem entweder Ziegelstaub, Granitstaub, Basaltstaub, Kalk- oder Tonstaub, entstanden durch die Verwitterung der Steine auf den Straßen, an den Häusern und auf den Dächern. Zu den erwähnten mineralischen Bestandteilen kommen noch pflanzliche und tierische, so z. B. Abfälle von Pflanzen und Tieren, Erzeugnisse der Verwesung und Verfaulung, Fasern und Haare von Webwaren usw.

Außer diesem groben Staub schweben in der Luft Ruß und die sogen. Sonnenstäubchen, d. h. in der Luft fein verteilter Staub, der im Sonnenstrahl leuchtend sichtbar wird. Der Ruß entsteht aus dichten Kohlenwasserstoffen und Kohlentelchen, die den Feuerungsgasen beigemischt sind; die Sonnenstäubchen sind kleinste Teilchen von organischen Gewebetrümmern, die bis in die höchsten Luftschichten emporsteigen. Was für große Unterschiede im Staubgehalt der Luft an verschiedenen Orten und in verschiedener Höhe über dem Erdboden bestehen, stellt man sich selten deutlich vor. Die Luft über dem Meer ist staubfrei, im Hochgebirge findet man rund 200, auf dem Lande rund 1000, in der Stadt 100.000 (Kirchturmhöhe) bis 100 Millionen (Fußboden) Staubteilchen in einem Kubikzentimeter Luft.

Der Gehalt der Luft an Krankheitskeimen stammt hauptsächlich vom Boden, von der Kleidung und von der Haut, dagegen fast nie aus Flüssigkeiten. Mit zunehmender Höhe über dem Boden nimmt der Keimgehalt ab. Im hygienischen Institut in Berlin hat z. B. Petri im Jahre 1888 in Sandfiltern, die er in Erdgeschoskräumen aufgestellt hatte, öfters doppelt so viel Keime gefunden wie in Filtern auf dem Dache des Gebäudes.

Viele Krankheitskeime können Austrocknung nicht überstehen; sie bleiben nur dann lebensfähig, wenn sie in Tröpfchen fortgeführt werden (Cholera-, Pest-, Influenza- und Diphtheriebazillen). Dagegen gehen die Tuberkelbazillen, Milzbrandsporen und die in traubenähnlichen Haufen vorkommenden Kokken auch im Staub nicht zugrunde. Weiter findet man im Straßenstaub noch die Erreger des bösartigen Oedems und des Starrkrampfes.

Die Luft im Freien wiederum enthält weniger Krankheitskeime als die in geschlossenen Räumen.

Die Influenzabazillen, die Erreger der Tuberkulose, des Keuchhustens, der Diphtherie, der epidemischen Genickstarre, der Lepra (des Aussages) und anderer Krankheiten gehen durch Niesen und Husten in Tröpfchenform in die Luft über und führen öfters eine Ansteckung auf dem Wege der sogen. Tröpfcheninfektion herbei.

Die Essen und Kamine geben nicht nur Kohlenstaub oder Kohlenruß ab, sondern gleichzeitig auch scharfe Gase, insbesondere Schwefelsäure, die die Lungen der Menschen und Tiere angreift und auch Bauwerke schädigt. Dazu kommt, daß die rührige Betriebsamkeit der Gegenwart Tag und Nacht den Haus- und Straßenstaub aufwirbelt und noch die giftigen Stoffe des Benzinrußes der Automobile dazumischt.

Bei den stauberzeugenden Gewerben nun unterscheidet man fünf verschiedene Arten von Staub: 1. metallischen Staub (Formstecher, Feilhauer, Schleifer, Graveure, Buchdrucker, Gürtler, Vergolter, Schriftgießer usw.); 2. mineralischen Staub (Steinhauer, Feuerstein-, Mühlstein-, Gruben- und Porzellanarbeiter, Kohlenhändler, Schornsteinfeger usw.); 3. pflanzlichen Staub (Müller, Weber, Tischler, Bäcker, Zigarrenarbeiter, Seiler usw.); 4. tieri-

schen Staub (Bürstenbinder, Friseure, Tapezierer, Tuchscherer, Hutmacher usw.); 5. gemischten Staub (Glaschleifer, Glaser, Straßenfeger usw.).

Wie steht es nun mit den naturgegebenen Abwehrmitteln, mit denen der Mensch gegen diese vielfachen Feinde gewappnet ist? Da sind die kurzen, steifen Haare im Vorhof der Nasenhöhle und das Flimmerepithel unserer gesunden Atmungschleimhaut in erster Linie Staubfänger und „Abwehrtruppen“ gegen Staub jeglicher Art. In die tieferen Atmungswege gelangt also bei gesunden Menschen eine Luft, die weder mechanisch noch chemisch noch durch Ansteckung schädigende Bestandteile enthält. Wenn aber bei krankhafter Bildung oder außerordentlicher Weite der Nasenhöhle, bei Austrocknung oder Schwund ihrer Schleimhaut die Tätigkeit der Nase als Staubfänger fortfällt oder wenn die natürliche Nasenatmung durch die ungesunde Mundatmung ersetzt wird, so gelangt bei der Einatmung der Staub bis zur Rachenhöhle, bis zum Kehlkopf und noch weiter, bleibt dort liegen und beginnt seine schädliche Arbeit. Während die meisten Menschen in einer Staubwolke Brennen oder Jucken in der Nase und Kratzen im Hals verspüren, wird die Empfindlichkeit und Abwehrkraft der Schleimhäute durch die andauernde Einwirkung von Staub allmählich so weit herabgesetzt, daß sich große Mengen auf der hinteren Rachenwand, auf den Stimmbändern und in der Luftröhre ansammeln können, ohne Nies- oder Hustenreiz oder andere Beschwerden zu verursachen. Es kommt dann durch andauernde Reizung und Ueberanstrengung der Schleimhäute zum Untergang ihrer Abwehrorgane (Wimpern, Schleimdrüsen, Lymphapparat); je nach seiner Zusammensetzung wirkt dann der Staub mechanisch oder chemisch oder durch Ansteckung schädigend. Mit Recht spricht man von spezifischen Staubkrankheiten.

Der gewöhnliche Straßentaub oder die verschiedenen Staubarten, die in unseren Wohnungen beim Reinigen staubiger Geräte, Teppiche, beim Ausnehmen und Fegen der Feuerstellen, beim Abbrechen und Abbauen von Wohnungsteilen usw. entstehen, führen nach kürzerer oder längerer Zeit zu vermehrter Blutfülle oder zur Entzündung der oberen Schleimhäute. Der ausgeworfene Schleim enthält häufig noch tagelang deutliche Reste des eingeatmeten Staubes. Trockene Winde in staubigen Gegenden erregen bei zahlreichen Menschen Katarrhe der oberen Schleimhäute, die erst nach Regenfall nachlassen oder wenn die Kranken sich in geschlossenen Räumen vor dem Einatmen von Staub schützen.

Der gemeine Staub auf Wegen und Straßen erregt ebenso wie der Kohlenstaub qualmender Lampen und Defen und der Kieselstaub der Wüsten, wenn er stärker und öfter einwirkt, gewöhnlich eine vorübergehende oder dauernde Bindehautentzündung der Augen, die rasch abzuheilen pflegt, wenn die Staubwirkung fortfällt. Häufig ist auch die Bindehaut die Eintrittspforte für Krankheitskeime, die auf dem Wege durch den Tränennasengang in die Nase gelangen und von dort aus z. B. eine Tuberkulose hervorrufen können. Wer an Heufieber leidet, weiß genau, daß es nicht allein genügt, Nase und Mund gegen Heu- und Blütenstaub zu schützen, sondern daß auch die Augen durch einen dichten Schleier oder durch eine eng anliegende Brille gegen Staubwirkung geschützt sein müssen.

Die Arbeiter in den stauberzeugenden Gewerben beachten die ersten Folgen einer Staubeinwirkung selten; sie meinen, das bißchen Husten, Niesen und Schnupfen sei ein notwendiges Uebel ihres Gewerbes oder eine ererbte Schwäche ihrer Familie. So kommt es bei ihnen häufig vom einfachen Katarrh der Nase oder des Rachens zu tiefgreifenden Veränderungen der Lungen: Lungenblähung, chronischer Lungenentzündung, Verhärtung der Lunge, Lungenschwindsucht. Der Schwund der Nasen- und Rachen Schleimhaut geht fast regelmäßig der Erkrankung der Lungenschleimhaut voraus. Der trockene Staub ist für die Entstehung einer ansteckenden Krankheit, z. B. der Tuberkulose, wahrscheinlich nicht als Träger der Ansteckung von Bedeutung, sondern er wirkt als ein physikalisch und chemisch vorbereitender Reiz für das Haften der tuberkulösen Ansteckung. Durch Verletzung der Schleimhäute in den Atmungswegen sind besonders der raue und spitze Eisenstaub, der Quarz- und Schieferstaub und der Staub des kiesel-sauren Talks gefährlich. Der Kohlenstaub ist ungeformt (amorph) und führt insolgedessen keine unmittelbare mechanische Schädigung der Schleimhaut herbei.

Von allen Staubkrankheiten der Lunge ist daher die „Kohlenstaublunge“ (Anthrakosis) die unschädlichste, wenn auch zuweilen als Folge längerer Kohlenstaubeinwirkung Lungen- und Luftröhren-erweiterung beobachtet worden ist. Eine besondere Veranlagung der Bergmannslunge zur Tuberkulose ist sicher zu verneinen. Enthält aber der Kohlenstaub vor der Einatmung Tuberkelbazillen, so ist er ebenso gefährlich wie jeder andere Staub, in dem sich Tuberkelbazillen vorfinden. Die Eisenstaublunge der Eisenarbeiter und die Kiesel-lunge der Arbeiter in den Stampswerken, in den Glasfabriken, in den

Werkstätten für Feuersteinbereitung, in den Achat- und Stahlschleifereien neigen bedeutend leichter zu ernstlichen Erkrankungen als die Kohlenstaublunge. Die Eisenstaublunge verliert ihre Elastizität; ihr Gewebe verhärtet und ist häufig von einer gleichzeitig auftretenden Lungentuberkulose geschädigt. Fast das gleiche gilt von der Kiesellunge.

Der eingeatmete Staub beschränkt seine Wirkung nicht immer nur auf die Atmungswege; er gelangt oft sogar in Leber, Milz und Lymphdrüsen.

Chemische Gifte, die in Staubform eingeatmet und von der Schleimhaut der Luft- oder der oberen

Verdauungswege aufgenommen werden und so zu schweren Erkrankungen führen können, sind z. B. Blei (Bleistaub im Hüttenrauch), Phosphor (Phosphordämpfe bei Arbeiten in Zündholzfabriken), Arsenik (bei Bearbeitung von Schweinfurter Grün), usw.

Im Gegensatz zu allen anderen Staubarten scheint Kalkstaub für die Lungen nicht schädlich zu sein. Er hemmt und heilt sogar scheinbar die Tuberkulose. Unter Gipsbrennern ist daher diese Krankheit sehr selten; es gibt große Kalkbetriebe, unter deren Arbeiterschaft jahrelang nicht ein einziger Todesfall infolge Tuberkulose beobachtet worden ist.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Traktorisierung der Landwirtschaft in der Republik der Wolgadentschen.

Von A. Emig, Ingenieur.

Die ersten 25 Traktoren wurden in unserer Republik im Oktober 1924 eingeführt. Darauf trafen im Mai 1925 weitere 40 ein, im Juli und August 60, im September 10 und schließlich im Oktober noch 100, insgesamt also 235 Traktoren, darunter 225 „Fordson“, und 10 „Dil-Pull“.

Im Laufe von einem Jahr bereicherte sich unsere kleine Wolgarepublik, die eine Landfläche von 2.321.671 Dessj. brauchbaren Ackerlandes aufweist, um 235 Traktoren, was 4.750 Pferden gleichkommt. Trotzdem konnte die Nachfrage auf Traktoren im Herbst 1925 nicht ganz befriedigt werden, was den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband veranlaßte, für dieses Jahr weitere 150 „Fordson“ und 30 „Dil-Pull“ zu bestellen. Diese Traktoren trafen im April ein und sind heute fast alle schon der Bevölkerung übergeben.

Die Verteilung der ersten 235 Traktoren nach den Kantonen ist aus der Tabelle 1 ersichtlich. Vergleichshalber ist in der Tabelle gleichzeitig die Landfläche der einzelnen Kantone, sowie die Zahl des Arbeitsviehs angegeben.

Was die Leistungsfähigkeit der Traktoren im Laufe des Sommers 1925 anbelangt, so liegen auf

211 Traktoren Abrechnungsberichte vor. Diese Leistungsfähigkeit der Maschinen nach den Kantonen ist aus Tabelle 2 ersichtlich.

Tabelle Nr. 1.

Kantone	Anzahl der Traktoren	Landfläche	Arbeitsvieh
Margstadt	35	178.728	8.687
Fjodorowka	44	248.094	7.158
Krasnojarsk	15	70.583	3.365
Mariental	15	114.739	2.994
Pokrowsk	23	147.982	5.859
Kufkus	15	108.615	4.502
Krasny-Kut	27	322.641	7.765
Pallasowka	5	273.823	5.499
St.-Poltawka	9	145.529	2.744
Seelmann	16	203.101	4.680
Balzer	12	168.067	8.130
Solotoje	5	52.529	2.659
Frank	5	75.624	4.901
Kamentka	12	211.615	6.503
Insgesamt	235	2.321.671	75.446

Tabell. Nr. 2.

Kantone	Zahl der Traktoren	Geackertes Land in Dessj.	Auf einen Traktor.	Gedro- schenes Getreide in Pud	Auf einen Traktor	Fahrten in Werst	Auf einen Traktor.
Margstadt	33	4.084	124	146.327	4.434	5.084	154
Fjodorowka	40	2.715	68	49.197	1.230	9.162	229
Krasnojarsk	10	1.049	105	86.366	8.636	2.487	248
Moriental	13	1.025	79	26.772	2.059	1.454	112
Pokrowsk	20	1.678	84	101.939	5.097	2.874	144
Kuffus	13	1.043	80	90.722	6.980	1.885	145
Krasny-Kut	21	1.702	81	85.858	4.088	4.000	190
Pallasowka	5	487	97	11.749	2.350	1.710	142
St.-Poltawka	9	707	79	47.032	5.226	1.373	152
Seelmann	15	973	65	70.763	4.718	1.857	124
Balzer	12	957	80	120.600	10.050	1.398	117
Solotoje	4	127	32	24.230	6.057	748	187
Frank	5	189	38	92.394	18.479	484	97
Ramenka	11	734	67	128.596	11.690	3.057	278
Insgesamt	211	17.470	83	1.082.545	5.130	36.573	173

Nun ist gleich im Anfang dieses Artikels darauf hingewiesen, daß die Traktoren zu verschiedenen Zeiten in Pokrowsk eintrafen, ein großer Teil davon — 100 Traktoren — sogar erst im Oktober. Somit erstreckt sich die Leistungsfähigkeit der Traktoren nach der Tabelle Nr. 2 nicht etwa auf die ganze Feldarbeitszeit, sondern laut Berechnung nur auf 2 $\frac{1}{2}$ Monate.

Berechnen wir entsprechend den obigen Angaben die Leistungsfähigkeit der Traktoren auf sechs Monate, so ergibt sich im Durchschnitt für jeden Traktor eine geackerte Landfläche von rund 200 Dessjatinen, ferner 12.300 Pud gedroschenes Getreide und eine zurückgelegte Strecke von 830 Werst.

Außerdem verrichteten die Traktoren noch verschiedene andere Arbeiten. So wurden insgesamt 195 Dessj. geeggt, 67 Dessj. eingesät, 224 Dessj. gemäht, 15 Dessj. bewässert, 14.515 Pud Del gepreßt, 10.140 Pud Getreide gemahlen, 6.340 Pud Hirse geschält usw.

In der Technik rechnet man alle Arbeiten, die eine Maschine verrichtet hat, in eine einheitliche Arbeit um. Danach ergibt sich nach den obigen Angaben, daß man mit einem Fordson während der Feldarbeitszeit 350 Dessj. Land ackern kann.

Fassen wir nun Tabelle Nr. 2 näher ins Auge, so fällt vor allen Dingen die große zurückgelegte Strecke in die Augen, die im Durchschnitt 173 Werst auf einen Traktor beträgt. Das kann

den Anschein erwecken, als benutze man den Traktor als Transportmittel. Aus den Abrechnungsberichten ersehen wir jedoch das Gegenteil: gegen 75 Prozent der angegebenen Strecken setzen sich aus dem Hin- und Herfahren von einem Acker zum andern zusammen, das heißt, auf jede geackerte Dessj. entfällt anderthalb Werst lastloses Fahren. Das ist eine Folge der Lappenwirtschaft einerseits und der plan- und ziellosen Arbeit der Traktorenbesitzer andererseits.

In der Tabelle sehen wir ferner einen großen Unterschied in der Leistungsfähigkeit der Traktoren in den einzelnen Kantonen. Mit der Höchstleistung im Pflügen marschiert der Margstädter Kanton an der Spitze, während Frank und Solotoje an letzter Stelle stehen. Frank weist dagegen die Höchstleistung im Dreschen auf; der Kanton Fjodorowka steht überhaupt hinten, denn dort hat man verhältnismäßig wenig geackert und noch weniger gedroschen.

Diese krassen Unterschiede sind hauptsächlich eine Folge der ungerichteten Landeinrichtung. Das sehen auch unsere Bauern ein. Sie neigen daher immer mehr zur Landummessung und mitunter sogar zur Aussiedelung aus den Dörfern. Ferner veranlaßt der Traktor die Bauern, zur kollektiven Arbeit überzugehen.

Hinsichtlich der Vorteilhaftigkeit der Traktorarbeit schreibt der Stellvertreter des Volkskommissars für Landwirtschaft der RSFSR, Gen. Swi-

derski: „Die Untersuchung von 1.300 Organisationen, die Traktoren besitzen, hat festgestellt, daß die Auslagen auf eine Dessjatine geackerten Landes zwischen 5 Rub. 42 Kop. bis 5 Rub. 95 Kop. schwanken, während in denselben Rayonen das Pflügen mit Pferden 6 Rub. 50 Kop. bis 9 Rubel kostete.“ Weiter führt Genosse Swiderski aus, daß ungeachtet der noch ungünstigen Bedingungen in der Bedienung und Versorgung der Traktoren die Landbearbeitung mit dem Traktor vorteilhafter ist als mit Pferden. Zu demselben Schluß kam auch unsere Arbeiter- und Bauerninspektion, die bei ihrer Untersuchung im Sommer 1925 feststellte, daß die Landbearbeitung mit Traktoren auch dann billiger zu stehen kommt als die Arbeit mit Pferden, wenn auf den Brennstoff Akzise bezahlt wird.

Vorläufig ist es noch unmöglich, genau anzugeben, wie hoch sich die Unkosten für verschiedene Arbeiten mit dem Traktor unter den verschiedenartigsten Bedingungen und Bodenverhältnissen belaufen. Nach Abrechnungsberichten verbrauchte man im Durchschnitt an 15 Pfund Petroleum und gegen 1 Pfund Schmieröl in der Stunde. Wenn wir also beispielsweise schweren Boden vier Werschok tief bei einer stündlichen Leistung von einer Viertel Dessjatine ackern, so beträgt der Verbrauch an Petroleum 60 Pfund und an Schmieröl vier Pfund auf eine Dessjatine; wird dagegen dasselbe Land tiefer geackert, so erzielen wir natürlich eine geringere Arbeitsleistung und der Verbrauch an Brennstoff und Schmiermaterial wird auf die Dessjatine dementsprechend größer.

Leider beobachten wir des öfteren in der Praxis einen größeren Verbrauch an Brennstoff. Die Ursachen sind recht mannigfaltig: falsche Regulierung des Vergasers, sorgloses und nachlässiges Aufbewahren des Brennstoffes, Rinnen der hölzernen Petroleumfässer und schließlich der Umstand, daß man nicht den tatsächlichen Verbrauch notiert, sondern die Norm, die durch den Rat der Arbeit und Verteidigung festgestellt ist. Diese Norm ist so reichlich bemessen, daß man für verschiedene andere Zwecke etwas „ersparen“ kann, wobei allerdings nicht bedacht wird, daß dadurch eine sträfliche Handlung begangen wird.

Ein weiterer Umstand, der nicht unberücksichtigt bleiben darf, sind die Auslagen für Reparaturen. Im Durchschnitt betragen diese Auslagen gegen 15 Kopeken auf die Dessjatine (im Sommer 1925). Da mit der Zeit die Maschinen sich mehr abnützen, ist natürlich weiterhin mit höheren Reparaturunkosten zu rechnen: doch darf man nicht

vergessen, daß die Dauerhaftigkeit des Traktors hauptsächlich vom Traktoristen abhängt. Im Laufe des Sommers 1925 hat sich nämlich ergeben, daß die Reparaturunkosten durch natürliches Abnützen der Maschinen sich höchstens auf 8 bis 10 Kopeken auf die Dessjatine belaufen. Die weiteren Unkosten wurden durch Unkenntnis, gleichgültiges und nachlässiges Verhalten der Traktorenlenker hervorgerufen. In dieser Hinsicht sollte künftighin jeder Traktorist für die Schäden seiner Maschine verantwortlich gemacht werden, insofern sie durch seine Schuld hervorgerufen werden.

Im Rahmen dieses Journals ist es unmöglich, die Frage der Traktorisierung von technischer und ökonomischer Seite aus voll und ganz zu beleuchten. Es sei daher nur noch folgendes erwähnt: Wenn bei einer Bearbeitung mit dem Traktor durchschnittlich 50 Pud von einer Dessjatine geerntet wird, ergibt eine Landfläche von 200 Dessjatinen einen Ernteertrag von 10.000 Pud Getreide; das bedeutet, daß der Traktor in einem Sommer fünf- bis sechsmal mehr einbringt, als er selbst kostet. Bedenken wir nun, daß im Bunde der Sowetrepubliken schon gegen 25.000 Traktoren arbeiten, so kann man sich leicht vorstellen, was die Traktoren der Sowetunion einbringen.

Im Kampfe mit der Trockenheit spielt der Traktor für Bewässerungszwecke ebenfalls eine außerordentlich große Rolle. Man kann mit ihm, je nach der Beförderungshöhe des Wassers, eine Wasserpumpe von 4 bis 7 Zoll treiben. Die stündliche Leistungsfähigkeit beträgt bis 6.000 Eimer Wasser, bei einem Verbrauch von etwa 1 Pfund Petroleum auf jede 1.000 Eimer. Im Laufe des Tages kann eine Dessjatine bewässert werden. Es genügt, das Land zweimal im Sommer zu bewässern, um einen Ernteertrag von 100 und mehr Pud zu erzielen. Die Auslagen auf eine Dessjatine belaufen sich dabei höchstens auf 25 Rubel, Amortisation, Bedienung usw. miteingerechnet. Somit ist auch diese Operation vorteilhaft.

Anschließend sei noch ein Vergleich zwischen dem Pferd und dem Traktor angeführt. Ein Traktor mittlerer Leistung kann mit einem dreischarigen Pflug bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von $3\frac{1}{2}$ Werst in der Stunde und bei einem Tiefgang des Pfluges von 4 Werschok und bei einer Breite der Furche von 14 Zoll arbeiten; seine Zugkraft bewältigt dabei im Durchschnitt gegen 73 Pud (1200 Kilogramm).

Das Pferd kann nur im Laufe einiger Stunden mit derselben Geschwindigkeit eine Zug-

kraft entfalten, auf die ungefähr ein Sechstel bis ein Viertel seines Gewichtes, im Durchschnitt also eine Last von etwa 6 Pud, entfällt. Die Pferdezugkraft kann allerdings vergrößert werden, indem man mehrere Pferde vor den Pflug spannt. Immerhin gibt der Traktor eine bedeutend größere Zugkraft ab. Dieser Umstand ermöglicht, eine gewisse Landfläche in einer kürzeren Zeit mit dem Traktor zu bearbeiten als mit Arbeitsvieh, was in der Landwirtschaft oftmals eine große Rolle spielt.

Der Traktor kann ferner den ganzen Tag und die ganze Nacht über ununterbrochen arbeiten, was seine Arbeitsleistung noch mehr erhöht.

Aus diesen Erörterungen folgt allerdings noch nicht, daß der Traktor immer und überall das Pferd ersetzen kann. Der Traktor ist nur dann vorteilhaft, wenn er unter den ihm entsprechenden Verhältnissen Anwendung findet. Es wäre zum Beispiel

unpassend, einen schweren Traktor auf lockerem Boden arbeiten zu lassen, wo er so tief in den Grund versinkt, daß er fast seine ganze Kraft allein auf die Fortbewegung verwenden muß. Ebenfalls ist es unvorteilhaft, einen mächtigen und verhältnismäßig teuren Traktor für eine kleine Wirtschaft anzulegen. Ein grober Fehler ist es ferner, den Traktor einem Menschen anzuvertrauen, der die Konstruktion der Maschine nicht kennt und nicht weiß, wie diese zu behandeln ist.

Zur rechten Zeit und am rechten Platze bietet aber der Traktor sehr große Vorteile, was auch die Praxis beweist. Wenn heute trotzdem noch Gegner der Traktorisierung auftreten, so ist ihnen zu erwidern, daß auch die Anwendung des Pfluges, der unvergleichlich einfacher ist als der Traktor, manchmal unbefriedigende Arbeit leistet, und doch folgert niemand daraus, daß der Pflug überflüssig ist.

Zuchtstätten für produktives Hausgeflügel.

Von H. Kling, Agronom.

Bei der Frage der Wiederherstellung unserer Landwirtschaft müssen wir diese in ihrem vollen Umfang berücksichtigen und nicht bloß dem Ackerbau unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Eine nicht zu unterschätzende Rolle muß dabei auch die Geflügelzucht spielen. Sie darf nicht als Mittel, einige Nebeneinkünfte („etwas Kaffeegeld“) zu erhalten, angesehen werden, sondern muß als eine wichtige Quelle der Unterstützung der Wirtschaft gelten und demgemäß auch betrieben werden.

In einem Rayon mit mehr oder weniger starkem Getreidebau, wie z. B. in unserer Republik, sind alle Vorbedingungen für die Entwicklung jeder höheren Art von Geflügelzucht in unbegrenztem Ausmaß gegeben.

Die Geflügelzucht weist im Vergleich mit anderen Arten von Viehzucht viele Vorzüge auf. Bei geringeren Unkosten und je nach ihrem Ausmaß kann sie bereits im ersten Jahr gewinnbringend sein.

Ungeachtet dessen, daß die Geflügelzucht bei uns bisher vernachlässigt wurde, betrug die Ausfuhr bloß von Eiern einige Millionen Rubel. An der Grenze existierten besondere Organisationen, die sich damit befaßten, die Dotter als ein sehr hoch geschätztes Produkt den Eiern zu entnehmen und nach dem Ausland zu befördern.

In dem Hungerjahr 1921—22 wurde im Innern unseres Landes das sogen. Eigo verkauft. Das war eben pulverisierter Eidotter, der in Säcken aus dem Auslande eingeführt wurde.

Um unsere Geflügelzucht zu heben und möglichst gewinnbringend zu gestalten, müssen wir vor allem genügend Zuchtstätten für produktives Rassegeflügel (an erster Stelle für Hühner) organisieren, da unsere Hühner klein und unproduktiv sind. Sie legen auch kleine Eier, im Handel „deutsche“ genannt. Das Rassehuhn aber ist mindestens doppelt so groß als unser gewöhnliches Huhn und legt auch doppelt soviel Eier, nicht zu reden von ihrer Beschaffenheit. Die Eier von unseren gewöhnlichen Hühnern wiegen nicht mehr als 11 Solotnik, die Eier der Rassehühner dagegen wiegen durchschnittlich 15 Solotnik.

Eine Mischung von Rassehühnern und gewöhnlichen Hühnern ergibt eine große und ertragreiche Art.

Die Ausdehnung der Arbeit, die angeführte Maßnahmen zur regelrechten und gewinnbringenden Geflügelzucht ins Werk zu setzen, hängt von den dazu vorhandenen Geldmitteln ab, sowie von der Möglichkeit, wirklich gutes Zuchtmaterial zu beschaffen.

Den Plan der Arbeit stellt sich der Verfasser in folgendem Schema vor: Zum Zweck der bestmöglichen Gestaltung des Unternehmens und der vorteilhaftesten Ausnützung der Geldmittel und der Kräfte wird eine zentrale Zuchtstätte organisiert, die ausschließlich gutes Zuchtmaterial aufzieht. Dieses vermehren und verteilen die Hilfszuchtstätten, die planmäßig in der Republik zu verstreuen sind, und zwar so, daß in einem bestimmten Rayon nur eine Art Rassehühner und natürlich auch Mischlinge dieser Art mit den gewöhnlichen Hühnern gezüchtet werden. Das muß als verpflichtend anerkannt und durchgeführt werden. Die Zuchtstätten zweiter Ordnung können bei weiterer Entwicklung des in Frage stehenden Zweigs auch als Anstalten zum Einsammeln, im nötigen Falle auch zum Verarbeiten und zum Absatz der Produkte der Geflügelzucht dienen.

Zum Schluß sei noch ein beispielsweiser Kostenvoranschlag zur Organisation einer Zuchtstätte (bei vorhandenen Räumlichkeiten) auf 100 Stück Geflügel und deren Unterhalt im Laufe von 5 Monaten angeführt.

Sofortige Auslagen:	
100 Stück Geflügel zu 10 Rbl	
das Stück	1.000 Rbl.
Ergänzende Einrichtung der Räumlichkeiten	300 "
Inkubatoren für 500 Eier	500 "
Summe	1.800 Rbl.

Laufende Auslagen:	
Futter auf 5 Monate (50 Pud zu 2 Rbl.)	100 Rbl.
Futter für 100 Hühnchen (250 Pud zu 2 Rbl.)	500 "
Petroleum für die Inkubatoren	15 "
Lohn für die Pfleger	375 "
10 Proz. auf das verausgabte Kapital	180 "
Summe	1.170 Rbl.

Einnahmen:	
500 Hühnchen zu 5 Rbl	2.500 Rbl.
200 " " 2 "	400 "
1.000 Eier zur Brut zu 40 Kop. das Stück	400 "
500 Eier zum Essen zu 3 " " "	150 "
Summe	3.450 Rbl.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Leninград. Die großen Lustschlösser und Parks von Peterhof, Oranienbaum, Pawlowsk, Zarskoje Selo und Gatschina sind von dem gewaltigen Revolutionsturm verschont geblieben. Ueberall herrscht die beste Ordnung und Reinlichkeit. Nur das dortige Leben ist ein anderes geworden. Wo früher nur die Aristokratie sich in der reichen Natur erquicken konnte, erholt sich nun die breite Masse. Die großen Schlösser, die Katharina II. für ihre Günstlinge bauen ließ, haben für das Proletariat nur noch eine historische Bedeutung. Sie dienen heute als Museen, in denen das Proletariat die Kultur des Absolutismus studieren kann. Diese Schlösser sagen uns klar und deutlich, wie wenig sich die Monarchie um das Wohl des Volkes kümmerte. Die kleine Schar der oberen Zehntausend hielt die Schätze des Reiches in seinen Händen und machte das werktätige Volk zu Sklaven. Das Proletariat hat die höchst wichtige Aufgabe, diese Denk-

mäler zu bewahren, damit spätere Geschlechter die Epoche des Kapitalismus anschaulich studieren können.

Die wohleingerichteten Parks bei den Schlössern sind aber für das werktätige Volk nicht nur von historischer, sondern auch von praktischer Bedeutung. Die arbeitende Masse verbringt dort in frischer, freier Luft ihren Urlaub. Neben den Parks entstehen kleine Städtchen von Erholungshäusern für das Proletariat. Was die zarische Regierung für eine dünne Schicht der „Großen“ tat, tut heute die Arbeiter- und Bauernregierung für das ganze werktätige Volk. Die Gewerkschaften tragen Sorge, daß ihre Mitglieder sich während ihres Urlaubs wirklich erholen und die Zeit vernünftig verbringen können.

B. Schmal.

Rukkus. Witterung, Saatenstand, Steuern. Nachdem es einen ganzen Monat hindurch bei uns trocken und teils heiß war, hat es nun schon 2 Tage geregnet. Heute, am 11. Juni,

hat es wieder geregnet. Wenn an den 2 ersten Tagen Strichregen mit Wind gingen, so war dieser ein sogenannter stiller Landregen, der eine große Landfläche gleichmäßig getränkt haben mag. Allem Anschein nach wird es noch Regen geben. Man sieht daher auch viele vergnügte Gesichter. Jetzt sind nur noch die Wohlhabenden unzufrieden, denen das neue Steuergesetz fest im Magen sitzt. Sie können es nicht verdauen, daß sie viel mehr Steuern bezahlen sollen als die Armen, welche doch auf den Kopf ebensoviel Land haben wie sie. „Ja, das ist ein himmelschreiendes Unrecht!“

Die da so reden, nennen sich im allgemeinen bibelgläubig und behaupten, daß alles nur recht und gut sei, was in der Bibel steht. Fragt man aber, ob sie wohl vielleicht ein Steuergesetz wünschen, wie es Moses dem Volk Israel gegeben hatte, so hufen sie zurück; denn nach jenem Gesetz mußte jeder Israelite jährlich den 10. Teil von allem, was er hatte, entrichten, also erstens viel mehr und zweitens sehr unterschiedlich. Und doch hat dieses Gesetz über 2000 Jahre bestanden und besteht mancherorts auch heute noch.

Vor 2—3 Tagen hat mir nun einer, der wohl zu den Wohlhabenden gehört, auf meinen Hinweis auf die Bibel ganz entschieden geantwortet: „Was in der Bibel steht, ist auch nicht alles wahr.“ Ich bemerkte meiner Ueberzeugung gemäß, daß ich selbst so manches, was in der Bibel steht, nicht glaube, daß aber das, was von Moses Steuergesetz gesagt sei, auf Wahrheit beruhe. Ich schloß noch mit den Worten: „Ihr glaubt eben am liebsten das, was Euch am besten gefällt.“

Einem andern entgegnete ich: „Ihr sagt, daß das frühere Steuergesetz, bei dem alle gleich viel bezahlten, die gleich viel Land hatten, gerechter gewesen wäre. Das glaubt Ihr ja selbst nicht. Wenn Ihr 2 ungleich starke Pferde vor einen Wagen spannt, warum schont Ihr dann den schwächeren, gelt, weil auch er Euch gehört? Warum schaut Ihr nicht so auf Euren schwachen Nebenmenschen, den „biblischen Nächsten“? Von ihm ist unzählige Male die Rede in der Bibel, auf die Ihr doch so viel haltet. Gelt, das ist nicht vorteilhaft?“

So kann man nur diesen heuchlerischen Christenmenschen antworten.

Christoph Schneider.

Schaffhausen. (Kanton Margstadt). Die Ueberschwemmung hat unser Dorf schwer betroffen. Man kann es gegenwärtig nur zu Wasser erreichen; denn der einzige Weg zu Land durch die Steppe geht viel zu weit um. In allem stehen 120 Wirtschaften (ein Drittel des Dorfes) im Wasser. Am tiefsten im Wasser sind die Straßen am Sasanjerik, wie auch die Mühle der landwirtschaftlichen Genossenschaft und die dort befindlichen Obstgärten. An den Ufern des Sasanjerik sieht man angepflochte Staketenwände, Zäune, Bretterwände und dergl., die vom Wasser losgerissen wurden. Die Ziegelbrennerei am linken Ufer des Sasanjerik liegt bis jetzt noch trocken. Wenn man durch die vom Wasser überschwemmten Straßen fährt, so hört man zuweilen, wie in den Häusern die Deden zusammenfallen oder die Keller und Brunnen zusammenrutschen. Die Gemüse- und Hackfrüchteselder ums Dorf herum sind meist alle unter Wasser. Um diese Flächen zu bestellen, benötigt die Bevölkerung Hirsesamen und Kartoffeln.

Einer so großen Ueberschwemmung können sich die alten Einwohner, die 85 Jahre zählen, nicht erinnern.

J. R.

Straßburg (Kanton Ballasowka). Unser Konsumverein bietet in diesem Jahre ein anderes Bild als im vorigen, in dem er von einer Feuersbrunst und anderem Mißgeschick betroffen wurde. Heute sind fast alle erforderlichen Waren vorhanden; nur die Preise sind mitunter noch ziemlich hoch. Die Zahl der Mitglieder hat sich in letzter Zeit beträchtlich erhöht. Die Bürger werden von den Verwaltungsmitgliedern anständig behandelt. Gegen die Unordnung im Laden wird streng gekämpft.

Der Kassier A. Bauer ist nur manchmal etwas „störrißch.“ Unlängst wollte ein Bürger 45 Rbl. auf eine Zeit leihweise in den Konsumverein geben; weil es aber Kupfer- und Silbergeld war, nahm er's nicht. Er fürchtete sich zu verzählen und möchte nicht auch das Volkslied „Hätt ich dich nicht gesehen, wie glücklich könnt ich sein“, das der alten Verwaltung gesungen wurde, nachgesungen bekommen.

Im allgemeinen ist die Bevölkerung mit der jetzigen Verwaltung zufrieden.

B. R.

Kultur und Natur.

Der Arbeit Lied.

Von Wenzel Breuer.

Was klingt so herrlich und so hehr
In unsrer Zeit gewalt'gem Ringen?
Was hören wir bedeutungschwer
In allen Zungen jetzt erklingen?
Bald tönt es, als ob schmerzverhalten
Es unter Tränen bräch' hervor;
Bald faßt uns wie mit Sturmgewalten
Ein tausendstimm'ger Lenzeschor. —

Es ist ein Lied von eig'ner Art
Und alle Welt lauscht ihm verwundert,
Dem Lied lebend'ger Gegenwart,
Dem Hauch vom kommenden Jahrhundert.
Die schlichte Proletarierweise,
Sie wird verstanden überall,
Selbst dort in jener Mächte Kreise,
Die zittern vor der Herrschaft Fall.

Es ist ein ernster, kühner Sang
Und nicht zum Frieden kann er mahnen
In unsrer Zeiten Donnergang —
Ein Ruf ist's um der Freiheit Fahnen.
Es ist ein Kampflied ohnegleichen
Im großen Weltbefreiungskrieg;
Bom Geist des Arbeitsvolks ein Zeichen,
Wie sich's erkämpfen wird den Sieg.

Unter den Rädern.

Novelle von Hans Otto Henel.

(Fortsetzung)

Später dachte ich manchmal: Wenn du nicht fortgemußt hättest, wenn dies oder jenes nicht gewesen wäre, dann — aber heute glaube ich, daß man seinem Geschick doch nicht entgehen kann. Ich will es Ihnen kurz sagen. Drei Jahre war ich im Felde und war nur ein einziges Mal auf Urlaub daheim. Und dieses einzige Mal war ich nicht einmal traurig, als ich wieder hinaus mußte. Mein Kind verhielt sich abweisend oder gleichgültig gegen mich, meine Frau aber unverkennbar feindselig. Entdeckte mein in der Trennungszeit schärfer gewordener Blick erst jetzt ein immer Dagewesenes, oder hatte sich dieser Zug ihr während meiner Abwesenheit erst eingepägt? Ihr Wesen hatte etwas an sich — ja, wie soll ich das sagen? — nun, wie die Weiber, die auf der Grenardierstraße promenieren, und das entsetzte mich. Dann fand ich auch, daß sie die kleinen Geschenke an Lebensmitteln, die

ich draußen unter eigenen Entbehrungen eingekauft hatte, kaum beachtete, weil sie von der allgemeinen Not des Krieges wenig berührt zu werden schien. Vermögen aber hatten wir gar nicht, und mir kam der Gedanke, daß sie von irgendeiner mir unbekanntem Seite unterstützt würde.

Die Quelle, aus der diese Unterstützung floß, sollte ich erst kennen lernen, als ich am Kriegsende nach zweijähriger Abwesenheit in die Heimat zurückkehrte. Da fand ich Ahnungsloser, daß meine Familie sich mittlerweile um ein Kind, ein Mädchen, vermehrt hatte — geboren von meiner Frau, standesamtlich eingetragen auf meinen Namen. Natürlich konnte nicht ich der Vater sein. Der Doktor war es. Sie gestanden es mir beide ohne besondere Berlegenheit: sie leichtfertig, er mit einem, ich möchte sagen, wissenschaftlichen Zynismus, aber beide so, als handle es sich um eine Selbstverständlichkeit.

Nun, meine Herren, ich will sie nicht mit der Aufzählung jener entsetzlichen Seelenqualen, die ich in diesen Wochen durchlitt, ermüden. Man kommt auch darüber hinweg, und heute liegt es längst hinter mir. Aber das andere, weil Furchtbarere, frißt ununterbrochen an mir und hat mich geistig und körperlich so verändert, daß mir's oft Mühe macht, mich selbst zu finden.

Ilse, die nun schon ein heranwachsendes Mädchen geworden war, hatte sich mir vollständig entfremdet. Sie war mit der Mutter unverbrüchlich verbündet — gegen mich. Mit Schrecken sah ich, wie sich das Kind zur Dirne zu wandeln begann, gefördert von der eigenen Mutter. Das ist wohl das Schlimmste, was ein Mann und Vater erleben kann. Aber ich ließ mich's nicht verdrießen und versuchte, wenigstens die Erziehung der Jüngerin, die meinen Namen trug und doch nicht mein Kind war, zum Guten zu beeinflussen. Ich liebe das Kind herzlich. Man mag mich deswegen belächeln und bespötteln. Aber soll man denn ein unschuldigtes Kind wegen des Vergehens seiner Erzeuger leiden lassen? Wäre es nicht unmenschliche Rohheit? Ich vermag es nicht. Meine Frau möchte noch so scheel davor sehen — die Kleine wurde meine ganze Freude und bemühte sich, meine Liebe zu erwidern. Keinen sah das Kind so gern um sich wie mich, weder seine Mutter, noch Ilse, noch den Doktor, der von Zeit zu Zeit wie früher in das Haus kommt. Ja, gerade gegen ihn scheint das kleine Wesen eine besondere Abneigung zu empfinden, wie sehr er sich auch um sein Vertrauen bemüht. Und das ist doch merkwürdig, denn das Kind ist ja Blut von seinem Blut, während ich ihm nur den Namen geben durfte.

Meine Hoffnung, in dem Kinde einen Menschen heranwachsen zu sehen, der meine Liebe willig entgegennimmt als meine Frau und Klein-Ilse, war freudig, und ich war bereit, ihm zu helfen, wie ich konnte. Aber das Schicksal scheint es mir verwehren zu wollen, jemals einen Menschen lieben zu dürfen, denn ein neues Gewitter zieht sich über mir zusammen. Ich glaube nicht, daß Lotte, meine Frau, seit meiner Rückkehr wieder etwas mit dem Doktor zu tun gehabt hat. Sein Sauberkeitsgefühl wird ihn davon abgehalten haben, und dann hat er sich auch vor einem halben Jahre verheiratet. Und von dieser Seite her kommt mein Unglück. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, meine

Herren: Fürchten Sie Frauen, die eine satanische Bosheit unter der Maske der Madonna verbergen. Eine solche hat der Doktor geheiratet. Meine Frau ist böse, weisböse, aber die Doktorin ist schlecht, abgrundtief schlecht. Mich behandelt sie mit höflichem Hohn, gegen den man nicht ankommen kann, meine Frau dagegen mit freundlicher Verachtung. Frauen können das! Der Doktor hat ihr nämlich in seiner Unbekümmertheit erzählt, daß meine Frau ein Kind von ihm habe. Am andern Tage schon wollte sie es sehen, und der Doktor bringt sie mir ins Haus — kurz nach ihrer Hochzeit. Sie werden mich vielleicht unwürdig, verächtlich finden, weil ich mir das alles gefallen ließ; aber ich kann nicht um Ruhe kämpfen, wo ich lieben möchte. Nun, die Doktorin besuchte uns jetzt täglich, und es dauerte gar nicht lange, da rückt sie mit dem Wunsche heraus, das Kind ganz zu sich zu nehmen. „Es ist ja doch meines Mannes Kind,“ sagte sie, und ihre Fischaugen höhnten mich kalt an. Mit ihrem Manne mag sie kein Kind haben, weil die Gefahr bestünde, daß sich sein früheres Lungenleiden vererbt. Vielleicht könnte das der Fall sein, doch wird die Wahrheit wohl so liegen, daß die Frau Doktor gern ein Kind um sich haben möchte, ihr aber das Drum und Dran des Kinderkriegens zu unappetitlich und zu beschwerlich ist. Dieses Kind aber, meine einzige Freude, gefällt ihr, und nun liegt sie dem Doktor ständig in den Ohren, es mir wegzunehmen, und jedes Mittel ist ihr recht, zum Ziele zu kommen. Bin ich außer dem Hause, dann kommt sie und bringt Näschereien und Spielzeug. Wie bald hat man damit die Zuneigung eines Kindes gewonnen! Das Schlimmste aber ist: meine Frau sieht das gern, ja, sie erträgt darüber sogar die Verachtung der Doktorin. Mit äffischer Liebe hängt sie an Ilse, während ihr an der Kleinen nicht viel liegt. Vielleicht gibt sie kein Hindernis, weil sie weiß, daß es mich ins Herz treffen würde, wenn die Kleine aus dem Hause käme.

Der Doktor, einst mein Freund, ist jetzt mein Feind geworden. Sie riefen das Gericht an, aber das Gericht hat durch eine einstweilige Verfügung entschieden, daß das Kind vorläufig bei mir bleibt. Lotte, meine Frau, ist darüber sehr böse geworden, und seitdem schlägt sie das kleine, fünfjährige Ding oft vor meinen Augen — weniger, um das Kind zu strafen, sondern um damit mir wehe zu tun. Gegen meinen Willen gibt sie das Kind tagelang aus dem Hause zu den Doktorsleuten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein türkisches Element.

Von Walter Born.

(Schluß.)

Die Reichen hatten ihr Land noch von altersher nah beim Dorf. Schönes saftiges Land besaßen sie hier, auf unübersehbaren Ebenen, auf denen das Getreide schon wogte. Aber je höher das Wasser stieg, desto näher kam es auch diesen Feldern. Der Damm der Armen endigte sich gerade vor den Getreidefeldern, da den Wohnungen der Armen von dieser Seite keine Gefahr drohte. Das Wasser begann schon, an dem lockeren Boden der ersten Felder zu lecken und das Getreide spielend zu necken. Das weiche Feld wurde schon eine weite Strecke angefeuchtet. Das junge Grün des Getreides erquickte sich an dem frischen Naß.

Die Besitzer dieser Felder waren aber keineswegs erquickt von dieser Sachlage. Schwitzend und hustend liefen sie in macht- und wehrlosem Zorn hin und her und suchten ihren Aerger an den Armen auszulassen. Hin und wieder kam es auch zu harten Zusammenstößen zwischen beiden Gruppen.

Auch bei der Kirche, wo der schönste und festeste Lehm in der ganzen Umgegend lag, kam es zu einem Streit. Die Armen holten hier den Lehm zu ihrem Damm. Bald rottete sich aber eine Schar junger Männer zusammen, um das zu verbieten. Sie kamen mit Zaunpfählen und Rührknüppeln bewaffnet und suchten auf allerhand Art, Handel anzuknüpfen. Einer fragte:

„No sin eier Kage noch net marode?“ Ein anderer hielt das Rad eines abfahrenden schwer beladenen Wagens fest und rief seinen lachenden Kameraden zu:

„Guckt den kann mr mit samt n Gaul fort schleppe!“

Anfangs waren die Arbeitenden in der Minorität und suchten nur die größten Ausfälle scherzend zurückzuweisen. Diese Zurückhaltung spornte die Angreifer nur noch mehr an. Andererseits kamen aber durch den Aufenthalt beim Laden immer mehr Wagen hinzu. Die Kunde von dem unzweideutigen Streit gelangte auch bis an den Damm, und die Schar der mit Spaten Bewaffneten vermehrte sich an den Gruben zusehends. Endlich kam auch der „große Gottlieb“, ein ehemaliger „Flotker“, der in allen Nachbardörfern wegen seiner großen Körperkraft bekannt war, und fragte.

„No wu fehlts dann, ihr Junge?“

„Uns fehlt gar nig!“ sagte der ihm am nächsten stehende Bursche und wick unter dem drohenden Blick des Gegners etwas zurück. In den hinteren Reihen schrie man wirr durcheinander:

„Ihr sollt ushere! Ihr sollt hier die Erd net uswuhle! Do kann jo s größte Unglück passiere!“

Der große Gottlieb erhob seinen Spaten und überschrie das Geschrei der Menge:

„Hörcht emol, ihr Männer, macht, daß dr fortkommt un hinnert uns weiter net, sunst kennt irsch bereie!“

Man versuchte noch, einen geladenen Wagen umzuschmeißen, sah aber ein, daß die Armen nicht mehr zu vertreiben waren. Hin und wieder wurden auch noch einige Drohungen laut, doch bald verlor sich der Haufe, ohne seine Drohungen auszuführen.

Aber noch am selben Abend kam wieder ein Haufe an den Damm.

„Reißt den Damm dorch!“ schrie Christian Maurer, der im ganzen Dorf wegen seines „schnakken“ Aeußeren unter dem Namen „dr Glinzrige“ bekannt war. „Reißt den Damm dorch! Der tut des Wasser uf die Frucht treibe.“

„Do kommt unser Frucht vill ehr un tiefer ins Wasser!“ schrie ein anderer.

Zuerst wurde viel geschimpft, wobei die Anschuldigungen und Verteidigungen dieses Tags alle weniger interessierten als das Vergangene. Man wollte dem Gegner mal alles sagen, was seit Jahren im Innern wurmte und nagte.

„No wann unser Frucht unner Wasser kommt, was wollt n ihr do ongewe? Do kann eich jo die Gmaa net mehr nähre!“ sagte dr Glinzrige.

„No schwei nor du still! Wer hot n mehr vun die Regierung als wie du!“ parierte die Gegenpartei.

Bald war man das bloße Schimpfen überdrüssig, und der Glinzrige rief seine Spießgesellen auf:

„Kommt, mir grawe hier den Damm uf!“

Es entstand ein Heidenlärm, und ein Menschenknäuel tummelte sich an einer Stelle hin und her. Die einen suchten, die Erde wegzuschaukeln, während die anderen sie wieder beischaukelten. Dabei kam

es zum Handgemenge, daß die Pfeifen in die Luft flogen. Zuerst schlug man mit der Faust zu, aber je größer die Erregung wurde, desto rücksichtsloser wurden auch die Schläge.

Das Geschrei und das gräßliche Fluchen erfüllte die Stille der Nacht. Ruhig und gleichgültig warf der Mond seine Strahlen über die graugrüne Flut. Das Wasser spielte an dem Rand des Dammes, als ob es sein Wohlgefallen an dem Streit der Menschen habe.

Diesmal war der Damm gerettet; es ging mit einigen blutigen Köpfen ab. Aber man konnte nicht sicher sein, ob nicht ein zweiter und ein dritter Angriff unternommen würde. Deshalb wurde beschlossen, den Damm auch in der Zeit zu bewachen, wann nicht gearbeitet wurde.

Noch einige Tage schwebte der Ort in Furcht und Hoffnung.

„Wenn es nur keinen Sturm gibt!“ barmten die Armen.

„Wenn es nur Sturm gäb, daß kein Stief von dem ganzen Damm bleibe tät!“ barmten die Reichen. Sie hatten es sich so glaubwürdig einge-redet, der Damm sei nur der Schuldner an ihrem Unglück, daß sie es selbst glaubten. Der Sowel untersuchte zwar die Streitangelegenheit, nahm aber die Sache nicht so ernst wie die beiden Parteien selbst und unternahm deshalb auch keine ernstesten Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

In einer Nacht, als das Wasser schon zu einem unübersehbaren See herangewachsen war und sein Anwachsen schon langsamer wurde, stand der „große Gottlieb“, während seine anderen Kameraden nach aufreibender Arbeit totmüde schliefen, allein Wache am Damm. Alles ringsum war still, nur das von der frischen Nachtlust bewegte Wasser plätscherte in leichten Wellen gegen den Damm. Gottlieb rauchte seine Pfeife an und legte sich langgestreckt an der Rückseite des Dammes um. Er dachte an die Zeit zurück, da er in solchen Stunden auf dem großen Schiff Wache stehen mußte. Und es kam ihm vor, als ob sich das Plätschern der Wellen in ein drohendes Rauschen des Meeres verwandelt habe. Plötzlich schrak er zusammen. Was war das? Hatte er geschlafen? Wahrscheinlich, denn die Pfeife war erloschen. Er schaute sich vorsichtig um und sah in einiger Entfernung einen Menschen arbeiten. Das Bild des Mannes hoch auf dem Damm hob sich gespensterhaft in dem Halbunkel des anbrechenden

Morgens ab. Gespensterhaft schien auch seine Beschäftigung. Er hatte eine knietiefe Rinne beinahe über den ganzen Damm gezogen. Gottlieb erhob sich langsam, nahm seinen Spaten zur Hand und schlich vorsichtig auf seinen Gegner zu. Um ihn nicht vor der Zeit aufzuschrecken, erstieg er den Damm nicht, sondern hielt sich unten am Fuße der Rückseite. Gerade als er den Damm ersteigen und sich mit einem furchtbaren Schrei auf seinen Gegner stürzen wollte, grub sich das Wasser mit ungeheurer Macht einen Weg an der Rückseite des Dammes. Gleichzeitig bemerkte auch der Glinzrige — Gottlieb hatte ihn schon lange erkannt — die Gefahr.

„Oh du, Dunnerwetter, hätt ich dich nor zammegschlage, wieste dort gelege host, do hätt ich noch n bißche nochhelfe kenne!“

Bei diesen Worten sprang er über die Rinne und begann sehr schnell die weiche Dammerde nachzugraben. Das Wasser fing die lose Erde auf und nahm sie tosend mit in die Tiefe. Der große Gottlieb nahm einen Anlauf, durch das tobende Wasser zu springen. Gleichzeitig behielt er jede Bewegung des Gegners im Auge. Dieser rechnete damit, ihn, wenn er mit dem reißenden Wasser kämpfe, sicher zu treffen. Ein zielsicherer Wurf mit dem Spaten traf den Glinzrigen ganz unerwartet platt gegen die Stirn. Er fiel zu Boden, raffte sich aber schnell wieder auf und lief ohne sich umzusehen davon. Der große Gottlieb schenkte dem Fliehenden keine Aufmerksamkeit mehr, sondern versuchte, dem Lauf des Wassers irgendwie Einhalt zu gebieten. Bald mußte er sich jedoch überzeugen, daß nichts auszurichten war. Er lief ins Dorf und weckte seine Kameraden ungestüm aus dem Schlase. Die erschrockenen Bewohner sammelten sich bald mit fiebernder Hast an dem Damm.

„Mannsleit, nor net hinstelle! Nor net groß gucke! Holt scharf all Säck, sovill wie dr kennt. Bald kamen auch Säcke herbei. Sie wurden schnell mit Erde gefüllt und in die Grube geworfen. Einige Stunden darauf sickerte das Wasser nur noch durch kleine Risse. Mit der völligen Ausbesserung hatte man den ganzen Tag zu tun.

Der große Gottlieb mußte noch an demselben Tage in das Kantonzentrum fahren und Anzeige von dem Vorgefallenen machen. Hier war wirklich Belagerungszustand. Der Glinzrige wurde gleich abgeholt, und am Abend spät fällte das Gericht das Urteil: Sechs Monate Gefängnis!

Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

„Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

für das Vierteljahr	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Gjubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Näterepublik
der Wolgadentschen. Verwaltung:
Potrowst, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Potrowst, Marxstadt, Seelmann, Krasny-Rut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

	Abt.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Rezepte knüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. R. Potrowst. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin. 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Geschlüsse des 14. Parteitages der K(P)SU. Preis	—	50
Religion und K(P)SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadentschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!